

# Vorwort

Das vorliegende Heft der *Münchener Theologischen Zeitschrift* hat einen deutlichen Schwerpunkt im exegetischen, näher hin neutestamentlichen Bereich, dem die ersten vier Aufsätze zuzuordnen sind (auch die folgenden beiden Beiträge zu einer sakramentalen Ekklesiologie, theologiegeschichtlich und systematisch, weisen, vor allem im zweiten Fall, gewisse Affinitäten zu exegetischen Fragestellungen auf; man vergleiche nur die neutestamentlichen Titel in den Anmerkungen 10 bis 17 des Beitrags von *Alexander Loichinger*). Es war, wie das bei theologischen Zeitschriften, die sich nicht auf ein bestimmtes Fachgebiet spezialisieren, des Öfteren zu geschehen pflegt, der Zufall, der diese Texte zusammengeführt hat. Aber eine knappe Einführung in ihre Thematik erscheint angesichts dieses Zusammentreffens doch angebracht.

Im Zentrum von *Martin Seidnaders* Beitrag über »Dienen, Apostolizität und Tugend«, der mit allgemeineren Überlegungen zum Verhältnis von »Dienst« und »Amt« in frühchristlichen Schriften einsetzt, stehen die zwei Verse in 1 Tim 3, 8–9, mit denen ein Pflichtenkatalog für männliche und weibliche Diakone (oder sind es nur männliche Diakone und ihre Ehefrauen?) beginnt. Die einzelnen Lexeme, die darin vorkommen und zu denen so wichtige Begriffe und Begriffsverbindungen wie »Geheimnis des Glaubens« und »Gewissen« gehören, werden einer gleichermaßen sorgsam und erhellenden Analyse unterzogen (aufschlussreich ist unter anderem der Nachweis, wie das Gewissensverständnis des Paulus in den Pastoralbriefen organisch weiterentwickelt wird und dabei an theologischer Dignität gewinnt). Die übergeordnete Fragestellung tritt im Schlusstück des Beitrags wieder zutage: Es geht um die Bedeutung einer Tugendethik, zu deren Skizzierung der Autor moralphilosophische und –theologische Grundlagenwerke (z.B. von Alisdair McIntyre und Klaus Demmer) heranzieht, für das heutige Verständnis und die Ausgestaltung des Dienstes in der Kirche.

Anschließend beschäftigt sich *Peter Dschulnigg* mit »Grenzüberschreitungen im Markusevangelium«. Aus einer größeren Fülle von Beispielen für dieses Phänomen bei Markus greift er fünf Fälle heraus, die er eingehender bespricht: den Übergang von der leiblichen Familie zur neuen Familie der Glaubenden (Mk 3, 31–35: die biologische Familie wird zur Metapher für die Schar der Glaubenden), das Dienen statt des Herrschens als Form wahrer Größe (Mk 10, 41–45; nicht zufällig als Zurechtweisung an den Zwölferkreis konzipiert), den Einbezug von Frauen in die Jesusnachfolge, den Markus betont am Ende seiner Schrift zur Geltung bringt (Mk 15, 40f. 47; 16, 1–8), die Aufforderung zum Besitzverzicht (Mk 10, 17–17: das Leben in der Jesusnachfolge erfordert solidarisches Teilen der Güter mit den Armen) und die Ausweitung der Verkündigung über das Judentum hinaus auf die Völkerwelt (thematisiert u.a. in den vier Perikopen in dem kleinen Zyklus von Mk 7, 1–8, 9). Was das für die Zukunft des Volkes Gottes im dritten Jahrtausend und für die Stabilisierung seiner Identität zu bedeuten hat, versuchen die zusammenfassenden Schlussperspektiven einzufangen.

*Hans-Ulrich Weidemann* setzt sich mit einem in dieser Zeitschrift vorgetragenen (vgl. *W.E. Seitz*, *Philologische Bemerkungen zu einer problematischen Bibelübersetzung: Joh 20,22–23*, in: *MThZ* 51 [2000], 55–61), neuen Übersetzungsvorschlag zu der schwierigen

Stelle Joh 20, 23, wo vom Nachlassen und »Behalten« der Sünden die Rede ist, auseinander. Die Wiedergabe in der Einheitsübersetzung mit »erlassen« und »nicht erlassen« ist unhaltbar, darüber besteht Einigkeit, und hier ist zunächst einmal Bedauern und Kritik am Platz. Von Beobachtungen zum Tempusgebrauch und zur Sündenthematik im Johannesevangelium insgesamt her entwickelt Weidemann sodann einen eigenständigen, sehr diskutablen Lösungsweg, der eher auf die Taufe als sündetilgenden Vorgang denn auf ein eigenes Bußsakrament abzielt. Das »(Fest)halten der Sünden« meint dann, so die These, das Festschreiben eines Zustands, der letztlich als verhärteter Unglauben zu charakterisieren ist.

*Siegfried Risse* schließlich stellt einen fast vergessenen Humanisten und Theologen vor, der zwischen den Fronten stand, weil er katholisch blieb, sich aber für die Anliegen der Reformatoren aufgeschlossen zeigte. Wir erfahren einiges über den Lebensweg von Otmar Nachtgall (\*1478/80; †1537), der von Straßburg auf weiten Wegen durch Europa und den Vorderen Orient schließlich nach Augsburg und Freiburg i. Br. führte, und wir werden insbesondere mit seinem deutschen Psalmenkommentar vertraut gemacht, der neben Luthers Auslegung durchaus bestehen kann. Die Thematik von Glaube und Rechtfertigung – samt möglichen Missverständnissen der Rechtfertigungslehre – entfaltet Nachtgall bereits in seiner ausführlichen, programmatischen Exegese von Ps 1. Es sind bei ihm u.a. auch Ansätze zu einer »kanonischen« Lektüre der Psalmen zu erkennen, wie sie neuerdings in der Exegese wieder verstärkt Aufmerksamkeit findet.

Jeder dieser Aufsätze, wage ich zu behaupten, leistet auch einen Beitrag zum breiteren theologischen und ökumenischen Gespräch. Auch insofern erscheint ihre Wiedergabe in einer Fakultätszeitschrift, die sich dem gesamten Gebiet der Theologie verpflichtet weiß, durchaus angebracht, und es steht zu hoffen, dass Leser und Leserinnen daraus manchen Nutzen werden ziehen können.

Hans-Josef Klauck